

Vorträge

Ansprachen

Aufsätze

Nr. 216

**Wolfgang Schopf**

**»in einen Kreis aufgenommen«**

**Dankesvorlesung anlässlich  
der Verleihung des  
Dr. phil. honoris causa**

# Oldenburger Universitätsreden

## Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von  
**Heike Andermann und Matthias Bormuth**

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* erscheinen unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und von Gästen der Universität sowie Reden und Ansprachen aus aktuellem Anlass.

Frühere Herausgeber waren Prof. Dr. Friedrich W. Busch, die Ltd. Bibliotheksdirektoren Hermann Havekost und Hans-Joachim Wätjen sowie Prof. Dr. Sabine Doering.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

### *Anschriften der Herausgeber:*

Bibl.-Dir. Heike Andermann  
Bibliotheks- und Informationssystem  
Carl von Ossietzky Universität  
Oldenburg  
Uhlhornsweg 49–55  
26129 Oldenburg  
Telefon: 0441 798-4610  
E-Mail: [heike.andermann@uol.de](mailto:heike.andermann@uol.de)

Prof. Dr. Matthias Bormuth  
Institut für Philosophie  
Carl von Ossietzky Universität  
Oldenburg  
Postfach 2503  
26111 Oldenburg  
oder  
Karl Jaspers-Gesellschaft  
Unter den Eichen 22

**Nr. 216**

Wolfgang Schopf

**»in einen Kreis aufgenommen«**

**Dankesvorlesung anlässlich  
der Verleihung des  
Dr. phil. honoris causa**

**2020**



## **Inhalt**

Matthias Bormuth Vorwort	5
Stefan Müller-Doohm Laudatio	9
Wolfgang Schopf »in einen Kreis aufgenommen«	15



## VORWORT

Es gibt in Deutschland wenige Wissenschaftler, die über lange Jahre eine solche Expertise und Aktivität aufweisen können wie Wolfgang Schopf, wenn es um die Vermittlung und Darstellung literaturhistorischer Zusammenhänge in der größeren Öffentlichkeit geht. Zweifelsohne hängt dies auch mit dem konkreten Stoff zusammen, den Schopf seit Jahrzehnten nutzt, um in Veranstaltungen, Ausstellungen und Büchern das literarische Leben aus den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland nahezu bringen. Schopf lebt, was der Literaturhistoriker George Steiner schon 1973 im Times Literary Supplement mit höchster Anerkennung die „Suhrkamp Culture“ nannte, das Programm des gleichnamigen Verlages als Beleg für die Vitalität und Intensität des intellektuellen Lebens.

Lange Jahre wirkte Wolfgang Schopf als Archivar des Verlages, der unermüdlich der Öffentlichkeit bekannt machte, was sich an gespeichertem Wissen in den Ordnern und Ablagen auf Geheiß von Peter Suhrkamp und später Siegfried Unseld gesammelt hatte. Zuletzt wirkte Schopf noch als Berater für die Universität Oldenburg, als ein DFG-Projekt zur jüngsten Ideengeschichte auf den Weg kam, das das Zusammenspiel von Wissenschaft und Verlag in den 1960er Jahren in den Blick nahm, als die „Theorie-Reihe“ auf den Weg kam. Der Oldenburger Soziologe Stefan Müller-Doohm, der seit langem als Biograph der beiden bekanntesten Suhrkamp-Philosophen tätig ist, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas, skizziert in seiner Laudatio auf Schopf entsprechend dessen enorme Wirksamkeit bis hin zu der jüngsten Kooperation.

Schon das umfangreiche editorische Werk von Schopf lässt ahnen, wie sehr die Oldenburger Ehrendoktorwürde als akademische Würdigung an der Zeit war. Spätestens seit dem 125. Geburtstag von Peter Suhrkamp, der im Jahr 2016 Stadt, Land und Universität zu vielfältigen Veranstaltungen anregte, war Schopfs Präsenz in Oldenburg allen deutlich. Aber schon zu-

vor bot der 80. Geburtstag von Jürgen Habermas im Jahr 2009 die Möglichkeit, in der aus Frankfurt übernommenen Ausstellung in der Landesbibliothek zu sehen, mit welchem Können der Literaturhistoriker durch Auswahl und Kommentierung das historische Material zum Sprechen zu bringen vermag.

Diese Fähigkeit, intellektuelle Lebensläufe plastisch vor Augen zu stellen, zeigt einmal mehr die hier wiedergegebene Rede, gehalten zur Verleihung der Ehrendoktorwürde am 3. Juni 2019, die von der Fakultät IV für Geistes- und Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität ausging. Schopf widmete sich in großer Eindringlichkeit den Anfängen des Suhrkamp-Verlages, die in weiten Teilen mit der Biographie von Peter Suhrkamp identisch ist. Denn der 1950 nach der Trennung von S. Fischer gegründete Verlag verdankt sich vor allem der literarischen Leidenschaft des Mannes, der 1891 in Oldenburg geboren wurde, nach 1933 den Verlag Samuel Fischers durch die große Bedrängnis führte und der zuletzt noch die Kraft hatte, gestützt von den befreundeten Autoren Hermann Hesse und Bertolt Brecht, nochmals neu anzufangen.

Dass dieses Engagement mit bewusster Einsamkeit und erduldeten Krankheit bezahlt wurde, gehört zu den persönlichsten Einsichten, die Schopf vor allem entlang der Briefe enthüllt, die Peter Suhrkamp mit seiner Frau Annemarie, genannt Mirl, wechselte. Aber auch Suhrkamps vorherige Versuche, in seinem Programm zugleich soviel Widerstand wie möglich und notgedrungen auch soviel Ergebung wie nötig gegenüber den diktatorischen Verhältnissen zu zeigen, gehören zu dem großartigen Porträt. Dies ist vielleicht am eindringlichsten dort, wo der Verleger in der Gestapo-Haft in der Rückwendung zur klassischen Literatur die Haltung zu bewahren sucht, die er wenige Jahre zuvor in der Anthologie *Deutscher Geist* in kleinen Porträts von den Anfängen bis in die Moderne bewundert hatte.

Ausgang und Ende von Schopfs Überlegungen bieten die frühen Jahre des eigenen Verlags, als Peter Suhrkamp von dem deutsch-jüdischen Remigranten Max Horkheimer selbst mit der Ehrendoktorwürde der Frankfurter Universität bedacht wird. Eine besondere Pointe ist, dass das Werk Walter Benjamins, dem Suhrkamp 1955 in wachsender Freundschaft zu Theodor W.



Adorno im Verlag eine Heimat gab, über den Begriff der „Aura“ mit seinem eigenen untergründig verknüpft war. Zu ergänzen wäre, dass Schopfs Bild des „Kreuzweges“, gewählt für Suhrkamps Schicksal bis 1945 ebenfalls mit Benjamins Passion korrespondiert – er hatte sich im Exil auf dem Weg in die USA das Leben genommen, unterstreichend wie Jüdisches, Christliches und Moderne eine unheimliche Verbindung bilden und von einem Ernst zeugen, der sich auch in der Melancholie des Verlagsgründers spiegelt. Auch darin deutlich, dass Literatur- und Ideengeschichte, so wie der geehrte Wolfgang Schopf sie versteht, vor allem auch Zeitgeschichte ist.

Matthias Bormuth

Januar 2020



## STEFAN MÜLLER-DOOHM

### *Laudatio für Wolfgang Schopf aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg*

Um die die akademischen Verdienste von Wolfgang Schopf zu erfahren, muss man nur nebenan in die Universitätsbuchhandlung gehen, allein das, was sie dort an Buchveröffentlichungen unter dem Namen Wolfgang Schopf vorfinden, ist Würdigung genug. Deshalb möchte ich mich ganz darauf konzentrieren, auf einige Höhepunkte unserer Zusammenarbeit einzugehen. Ich lege in meiner Laudatio bewusst den Akzent auf die Person, die hinter dem Wissenschaftler und Autor steht. Dies läuft auf anekdotische Pointen hinaus – wobei zu sagen ist, dass bei Wolfgang Schopf das Anekdotische nicht weniger anthropologisch beeindrucken kann als seine wissenschaftliche und schriftstellerische Brillanz.

Ich mache den Auftakt mit der von Jürgen Habermas formulierten Unterscheidung zwischen bewusstmachender und rettender Kritik, eine Unterscheidung, die er mit Bezug auf Walter Benjamin vorgeschlagen hatte, als er 1972 im Rahmen einer Frankfurter Tagung aus Anlass des 80. Geburtstages von Benjamin für Peter Szondi sprechen musste, der sich im Jahr davor das Leben genommen hatte. Als mir diese beiden Begriffe erstmals zu Gesicht gekommen sind, fand ich diese Differenzierung zwischen dem Impuls des Bewusstmachens und dem Pathos des Rettens wenig überzeugend. Denn eine bewusstmachende Aufklärung ist doch, so dachte ich, immer auch Rettung in dem Sinne, dass Bewusstmachen vor Borniertheit, Vorurteilen und Intoleranz zu bewahren vermag.

Aber ich habe dann später ganz persönliche Erfahrungen gemacht, dass dem Gestus der Rettung durchaus sein eigenes Recht zukommt, aber im Vollzug etwas freisetzt, was in Bewusst-

machung im besten Sinne des Wortes mündet. Diese lebensgeschichtlich nicht ganz nebensächliche Erfahrung habe ich niemand anderem als Wolfgang Schopf zu verdanken, der Person, die zu meiner großen Freude und Genugtuung heute mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wird.

Was hat es mit dieser Rettung auf sich?

Es war vor nicht ganz zwanzig Jahren, dass ich mein Manuskript der Adorno-Biographie so gut wie abgeschlossen und beim Lektorat des Suhrkamp Verlages in Frankfurt persönlich abgegeben hatte. Ein wichtiger Teil, um das Leben und Denken von Adorno zu erschließen und darzustellen, war der umfangreiche Briefwechsel zwischen dem Einzelgänger Siegfried Kracauer und dem emsigen Adorno, ein Briefwechsel, den seinerzeit vom Marbacher Literaturarchiv wie ein Augapfel gehütet wurde. Entsprechend groß war das Misstrauen der offiziellen Adorno-Nachlassverwalter mir gegenüber. Dennoch ist es mir gelungen, umfangreiche Passagen dieses Briefwechsels zu exzerpieren und im Manuskript zu zitieren.

Nun kommt Wolfgang Schopf, bislang hinter den Kulissen, in den Vordergrund der Bühne, die bereits von allen möglichen Schurken bespielt wird. Zur gleichen Zeit, zu der ich die letzten korrigierenden Hände an mein Manuskript gelegt hatte, war Wolfgang Schopf als einer der hervorragenden Archivexperten, als Mitarbeiter des Suhrkamp Verlages und Intimkenner seiner Geschichte damit betraut, jenen ominösen Briefwechsel Adorno/Kracauer für die Edition vorzubereiten. Für mich hat sich das als ein absoluter Glücksfall herausgestellt. Denn kurz vor Drucklegung meines Manuskripts der Adorno-Biographie wurde mir von heute auf morgen vom Rechteinhaber, der Hamburger Hermann Reemtsma Stiftung, nicht nur verboten, in dem Umfang aus dem Briefwechsel zu zitieren, wie ich es im fertigen Manuskript bereits getan hatte. Sondern es wurde von interessierter Seite der Verdacht gestreut, meine nun schon stark zu reduzierenden Briefwechsel-Zitate seien fehlerhaft. Wolfgang Schopf in der Rolle des rettenden Engels *dieser* Geschichte hat auf sein unvergleichliche, seine listig-verschmitzte Art zwei Dinge zugleich getan: Er hat stillschweigend die Zitatfehler im Manuskript korrigiert und zugleich vernehmlich propagiert, dass mein

Manuskript absolut fehlerfrei sei. Das nennt man in der Wissenschaftssprache einen performativen Selbstwiderspruch, in der Alltagssprache selbstlose Hilfeleistung um der Sache willen. Diese Hilfeleistung war, dramatisch genug, einige Wochen vor dem pünktlichen Erscheinen der Biographie zum 100. Geburtstag von Adorno die große Geste der Rettung, von der ich eingangs sprach, die bewusstmachende Effekte hatte.

Meine Genugtuung oder besser unser beider Genugtuung, dass Schopfs hervorragende Edition des 2008 erschienenen Briefwechsels Adorno/Kracauer ein großer publizistischer Erfolg war und im Vorfeld mit dazu beigetragen hat, dass meine Adorno-Biographie ohne Zitatfehler exakt zum Jubiläum erscheinen konnte, aus diese Genugtuung haben wir kein Geheimnis gemacht. Aus diesem Hand in Hand ist eine ebenso wunderbare Freundschaft entstanden wie daraus eine produktive wissenschaftliche Zusammenarbeit hervorgegangen ist. So haben wir, auch dies ist eine ironische Seite dieser Geschichte, gemeinsam zwei Essays über die komplizierte Beziehung zwischen Adorno und Kracauer geschrieben, der eine Essay ist im Adorno-Handbuch unter dem nüchternen Titel „Der erste Mentor“ publiziert, der andere in dem von mir 2011 mitherausgegebenen Band *Prekäre Freundschaften* unter dem Titel „Ich greife Dich an, um dich gegen Dich zu verteidigen! Ambivalenz als Konstante. Die Freundschaft zwischen Adorno und Kracauer“. Versteht sich, dass dieser schöne Titel eine Kreation von Wolfgang Schopf war.

Wir waren noch dabei, die Verkaufszahlen unser Suhrkamp-Bücher zur Kenntnis zu nehmen, da stand ein neues Projekt ins Haus, das zur Kooperation animiert hat. Als vor ziemlich genau zehn Jahren der 80. Geburtstag von Jürgen Habermas anstand, kam Wolfgang Schopf auf die grandiose Idee, in der Frankfurter Deutschen Nationalbibliothek eine Ausstellung zum Gesamtwerk von Jürgen Habermas zu organisieren. Diese Werkschau mit dem Titel „... die Lava des Gedankens im Fluss [...]“, ein Zitat von Habermas verwendend, war ein Geniestreich.

Die Ausstellung präsentierte in chronologischer Folge sämtliche sechzig Bücher, die Habermas veröffentlicht hat, von dem Druck der Schelling-Dissertation bis zur fünfbändigen Studienausgabe von 2009. Die *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*, mit

denen Habermas in der Rolle des öffentlichen Intellektuellen die Mentalitätsgeschichte der Bonner und Berliner Jahre geprägt hat, wurden auf Transparenten ins Gedächtnis gerufen. Hinzu kamen die in Form von Kopien zum erneuten Lesen zugänglich gemachte politische Publizistik von Habermas. Außerdem wurde ein Einblick gewährt in die hand- und maschinenschriftlichen Manuskripte von Habermas, in denen kein Satz unverändert stehen blieb.

Der achtzigjährige Habermas war von dieser Ausstellung mehr als nur angenehm überrascht, sondern hat dem Kurator großen Respekt erwiesen. In seiner Dankesrede hat er gesagt, seine Bücher hätten die Augen aufgeschlagen dürfen: „Ich fühle mich wie ein Maler in den Räumen eines Museums, das für ihn die erste Retrospektive ist.“ Diese Äußerung hat uns zum einen ermuntert, diese Ausstellung nach Oldenburg zu holen, wo sie von November 2009 bis Februar 2010 in der Landesbibliothek gezeigt wurde. Dank an deren Direktorin Corinna Röder. Als Habermas letzte Woche im Rahmen einer Abendveranstaltung im Forschungskolleg Humanwissenschaften von der Ehrendoktorwürde für Wolfgang Schopf erfuhr und dass dafür die Oldenburger Ausstellung eine Rolle gespielt hat, war sein Kommentar: „Es wäre für mich eine Ehre, wenn ich der Vermittler dieser Ehrendoktorwürde gewesen wäre.“ Zum anderen war diese Visualisierung jener weltweiten Rezeption der Bücher von Habermas im Rahmen der Präsentation in der hiesigen Landesbibliothek der Geburtshelfer für einen erweiterten Ausstellungskatalog, der 2009 im Oldenburger Isensee Verlag erschienen ist sowie Geburtshelfer für den kurz vor dem Erscheinen stehenden Band. *Habermas Global*, in dem vierzig Autoren aus zwanzig Ländern die mondiale Wirkungsgeschichte von Habermas' Ideen diskutieren.

Zum Schluss möchte ich meine Erleichterung und Freude zum Ausdruck bringen, dass sich die Kooperation zwischen Frankfurt und Oldenburg fortsetzt im Zuge eines Forschungsprojekts, das Matthias Bormuth und ich zusammen mit den beiden jungen Philosophen Yentl Henken und Ansgar Baumgart durchführen: Eine Studie über die Suhrkamp-Kultur im Bereich des wissenschaftlichen Programms dieses Verlages, über die *Theorie-Reihe*, die für meine Generation eine Zeit lang der eigentliche Lern-

ort, die eigentliche Universität war. Dass Wolfgang Schopf, das ebendige Gedächtnis des Suhrkamp Verlages, uns berät, hat zur Folge, dass auf der längst schon befahrenen Strecke Frankfurt/Oldenburg hin und zurück weiterhin reger Verkehr herrscht.





## WOLFGANG SCHOPF

»in einen Kreis aufgenommen«  
Dankesvorlesung anlässlich der Verleihung des  
Dr. phil. honoris causa  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Hochzuverehrender Herr Dekan!

[...] Als mir an meinem Geburtstag die Verleihung des Ehrendoktors durch die philosophische Fakultät [der Johann Wolfgang Goethe Universität] mitgeteilt wurde, war ich im Augenblick überrascht und ergriffen und konnte nur als Antwort meine verwirrten Gefühle aussprechen. Nun ich die Urkunde zugestellt erhalten habe, muß ich der Fakultät doch meinen Dank mit Bedacht zum Ausdruck bringen.

Bisher hatte ich nicht geglaubt, daß die Richtung meiner verlegerischen Arbeit nach außen Gestalt gewonnen und sich in der Wirkung abgezeichnet habe; die Anerkennung durch den Kreis so ausgezeichneten und hervorragender Männer ist mehr als ein öffentlicher Erfolg; sie bestätigt mir, daß ich Ideen nicht nur für meine Person huldige, sondern daß es mir auch gelungen ist, ihnen Realität zu verleihen und sie in gewissem Grade zu Ansehen zu bringen. Wobei ich mir bewußt bin, daß der Kreis, in dem das der Fall ist, eine Elite darstellt.

Ganz besonders aber bin ich durch die Tatsache beschenkt, daß ich zu einer Zeit, in der jeder seinen Ort und Zusammenhang in der natürlichen Welt und ihrer Gesellschaft verlor, in einen Kreis aufgenommen und in ihm berechtigt worden bin, in dem jeder nach Kräften einen Teil der Tradition abendländischen Geistes verkörpert und sich gleichzeitig bewußt ist, daß die Zukunft im Heute und bei uns Menschen von heute im Nest liegt.

*Ich bitte Sie, verehrter Prof. Horkheimer, den einzelnen Herren Professoren der philosophischen Fakultät meinen Dank für Ihre Zustimmung zu meiner Arbeit auszusprechen.*

*Für die Bibliothek der Fakultät übermittle ich ihnen gleichzeitig ein Buch ›Ausgewählte Schriften zur Zeit- und Geistesgeschichte‹ von mir.*

*Mit Hochachtung und in Verehrung  
Ihr ergebener Peter Suhrkamp<sup>1</sup>*

### **Verehrter Prodekan,**

werte Kommission, hohe Laudatoren, meine Gutachter, geschätzte Angehörige der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, deren Fakultät IV und dieser Bibliothek,

liebe Frankfurter Mitreisende, liebe Familie, bestes Oldenburger Publikum,

zu den Berufskrankheiten des Archivars gehört es, die eigene Rede mit fremden Worten zu eröffnen. Es sind die entliehenen, manchmal dem Schutz des Archivs entzogenen, bislang halböffentlich überlieferten Worte, derer ich mich bediene, wenngleich ich in ihrem Dienst stehe. In diesem Fall richtete sie Peter Suhrkamp am 5. April 1951 an Max Horkheimer, von 1951–53 Rektor der Johann Wolfgang Goethe-Universität, die Peter Suhrkamp zu dessen 60. Geburtstag am 28. März 1951 die Ehrendoktorwürde verlieh.

Wie üblich betrieben Weggefährten aus verstrichenen Dekaden gemeinsam mit neuen Freunden das Verfahren, was meist in der Hoffnung geschieht, mit der Ehrung eine Zäsur zu begleiten oder rückwirkend zu sanktionieren.

Für Peter Suhrkamp schien sich im Frühjahr 1951 eine Wende zum Guten zu verstetigen: Mit der erfolgreichen Gründung der eigenen Firma im Frankfurter Sommer von 1950 waren der verlagsgeschichtliche Krieg und Nachkrieg mit S. Fischer nicht behoben, aber soweit beendet, dass Suhrkamp seine verbliebenen Kräfte endlich auf das Hauptgeschäft würde richten können.

Das Gelingen dieses Versuchs ging in die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts ein.

Nur in Apokryphen blieb die Lebenskrise überliefert, in der sich Suhrkamp zur Zeit der akademischen Würdigung seines Zenits befindet. Nach der Trennung von Gottfried Bermann Fischer und der Neugründung seines eigenen Verlags 1950 versagte er sich alles Persönliche: Die seit 1935 währende Ehe mit Annemarie Seidel, einen Haushalt; der Verleger vagabundierte durch Fremdenheime, er lebt allein im Text. Um seinen 60. Geburtstag lag seine Frau mit Gelbsucht im Spital; das Landhaus Danzig, Suhrkamps Herberge an der Hohemark, am Fuß des Taunus im Norden von Oberursel brannte aus ungeklärten Gründen ab.

Dies als erste Hilfe bei der Deutung des eigenartigen Tons, in dem Suhrkamp an Horkheimer schreibt, diffus, und doch eigen, sich seiner sicher, aber angegriffen.

Mich versetzte die erste Lektüre des Schreibens in eine Welt, die zwischen der in Ernst Jüngers *Marmorklippen* beschriebenen Bibliothek und der Einführung in Hesses *Glasperlenspiel* hätte liegen können. Wobei ich Suhrkamps Chiffren, *Kreis* und *Elite*, noch nicht richtig entschlüsselte.

Ich las den Dankesbrief erstmals Ende des Jahres 2000, an Peter Suhrkamps altem Schreibtisch im Verlagshaus, genauer im Büro von Helene Ritzerfeld. »Fräulein Ritzerfeld« war Suhrkamps rechte Hand von Anfang an, unter Siegfried Unseld dann gut vierzig Jahre lang Chefin der Rechte- und Lizenzabteilung. Ich las diesen Brief, wie in jenen Tagen tausende weitere, im Zustand völliger Benommenheit.

Die Heldengeschichte von Ausgrabungen im Suhrkamp-Keller der Frankfurter Lindenstraße wurde vielfach erzählt. Sie begann mit einem stillen Vorspann, nach Helene Ritzerfelds Tod (weswegen mich der Verlag als eine Art Archäologe bezüglich der von ihr verwahrten Archivalien engagierte), in ihrem verwaisten Büro. Nach zwei informellen Eignungstests, einem bei Burgel Zeeh, einem bei Raimund Fellinger, saß ich als Verweser von Ritzerfelds Reich, bestehend auch aus Regalen voller Belegexemplare der weltweit wichtigsten Übersetzungen, an jenem Suhrkampschen Schreibtisch und vor vier Schränken. Meine

dringendste Aufgabe: Räumung des Büros für Petra Hardt, Ritzerfelds Nachfolgerin, die selbst aus Gründen der Pietät dazu außer Stande war.

Der Schreibtisch blieb ein heikler Ort. Wieder bediene ich mich eines entliehenen Worts, um die Gefühlslage zu beschreiben, von der ich beim Platznehmen an dem historisch überladenen Möbelstück, beim Brechen alter Siegel und dem Auffinden von Dingen oder Wahrheiten, nach denen ich nicht suchen wollte, begleitet wurde. Suhrkamp beschrieb damit die Atmosphäre in der Freundschaft zu seinem ältesten Gefährten, dem Kieler Bankier Wilhelm Ahlmann: *Zärtliche Scheu*.

Doch die vier Schränke wurden für die nächsten Wochen, mit dem morgendlichen Ritual des Aufschließens der Türen, zum Altar. Nahezu alles, was mir lieb und teuer war, schmückte dessen Flügel in Originalen: Brecht, Hesse, Frisch; Adorno, Benjamin, Bloch; Eich, Enzensberger, Walser; Beckett, Proust, Shaw, und so weiter.

Solch ein Moment heißt *Kairos*, der Augenblick einer schicksalhaften Entscheidung, die sofort darin bestand, diese Papiere nicht mehr aus der Hand geben zu wollen.

Der Verlag ließ mich den Schatz frei von jeglicher Kontrolle heben. Das Vertrauen war grenzenlos, die Erwartung auch. Über beides wurde kein Wort verloren. Selbstverständlich gab ich einen gutdotierten Broterwerb auf. Und brach die akademische Laufbahn ab. *Laßt jede Hoffnung, die ihr mich durchschreitet.*<sup>2</sup>

Mit meiner Abkehr vom perspektivarm gewordenen Universitätssystem wuchs die romantische Vorstellung vom kleinen, hochbedeutsamen literarisch-philosophischen Einzelarchiv. Dessen Archivar kennt sich nicht nur vorzüglich in seinen Beständen, sondern auch in deren Inhalten aus, arbeitet als sein bester und treuester und in Wahrheit einzig legitimer Nutzer.

Für das Modell gab es Vorbilder: Erdmut Wizisla im Bertolt Brecht-Archiv, Berlin; Eberhard Fahlke im Uwe Johnson-Archiv, Frankfurt; Christoph Gödde und Henri Lonitz im Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt; und Walter Obschlager, Max Frisch-Archiv, Zürich. Das war der *Kreis*, in den ich aufschließen wollte,

weshalb ich mein anfängliches Fremdeln gegenüber Suhrkamps Elite-Begriff abzulegen begann.

Zurück vor die Schränke von Helene Ritzerfeld und in ihre Magazine im Keller des Verlags: Die ersten zehn Jahre des neuen Jahrtausends las ich kaum anderes als die Korrespondenzen von Suhrkamp und Unseld mit den Autoren sowie das bislang Übersehene von dem, was darin genannt wurde. Es sollte mir folglich ein Leichtes sein, endlich zum Thema zu kommen, mit dem Sie heute hergelockt wurden:

*Verleger als Leser: Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld.*

Nun sind lesende Verleger weiße Schimmel. Der Gegenstand sollte zum Zweck einer Vorlesung eingegrenzt werden. Dafür bietet sich die Fokussierung auf des Verlegers Arbeitsbeziehung zu einem Autor an, wovon jetzt aber nicht die Rede sein wird, weil ich auf diese Einzelbeziehungen in den kommenden Jahren hier oder im Jaspers-Haus öfters zurückkommen werde, ohne mit dieser Ankündigung der Programmplanung vorgreifen zu wollen.

Vielmehr befrage ich heute Peter Suhrkamp danach, welche Bücher er auf die einsame Insel mitnehmen würde. Das heißt in seine Biographie übersetzt: Was war und wie wirkte seine Überlebenslektüre im Konzentrationslager und in der Gestapo-Haft, von April 1944 bis Februar 1945, in die er wegen einer, seiner Verlagsarbeit geschuldeten, Hochverratsanklage genommen wurde? Mit welcher Art und Kunst versichert er sich, physisch in höchster Bedrängnis, im Text? Was wird er daraus davontragen, hinein in den Verlag, den wir alle zu kennen glauben?

Vorab muss ich die Stationen des Kreuzwegs erläutern (diese Allegorie ist Suhrkamps Lektüre geschuldet und wird am Ende aufgelöst werden), weil die Namen der Schreckensorte nicht immer dem Grad der in ihnen herrschenden Schrecken entsprechen. Die ersten Stationen der Haft klingen dramatisch: Gestapo-Hauptquartier Prinz-Albrecht-Straße, Konzentrationslager Ravensbrück, Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit. Sie waren es auch, aber sie lagen noch im äußeren Radius des Gebiets der nationalsozialistischen, das heißt unrechtsstaatlichen Gerichtsbarkeit. Anklage, Verteidigung und Richterspruch kamen aus

unterscheidbaren Quellen, ein geregeltes Verfahren blieb sichtbar, das Ende Oktober 1943 mit dessen richterlicher Einstellung endete. In den sieben Monaten der Angst bis zu seinem Freispruch wird Suhrkamp auch große Formate bearbeiten: Epen und Romane.

Auf den Freispruch folgte keine Freilassung. Stattdessen wurde Suhrkamp am 26. Oktober 1943 ins Gestapo-Gefängnis Lehrter Straße verlegt. Von nun an überlebte er zufällig, was auf dem Weg über die Gestapo-Zentrale nach Plötensee und schließlich ins KZ Sachsenhausen so bleiben sollte. Solange er auf diesem Weg noch lesen konnte, waren es oft Texte in kleinerer Form und erfüllt von fatalistischen Stoffen.

Seine dringendsten Wünsche nach der Verhaftung schickte Suhrkamp auf einem kleinen Zettel mit dem ersten Brief aus Ravensbrück an Annemarie Seidel,

22. April 1944:

- „2.) zwei gespitzte Tintenstifte, zwei gespitzte Bleistifte
- 3.) ein Leerband mit gutem Papier (es stehen noch zwei im Verlag im kleinen Regal links von meinem Stuhl)
- 4.) loses Schreibpapier und Notizblock
- 5.) Bücher: den Goetheband mit den Annalen, Auswahl aus Montaigne.“<sup>3</sup>

Der ganze Brief soll Mirl, so Seidels Rufname, beruhigen und Geduld schenken. Wenn es ihm selbst daran mangle, schreibt Suhrkamp, „rufe ich mir die *Zauberflöte* ins Gedächtnis“.<sup>4</sup> Ob der achtundzwanzigste Aufzug

„Triumph Triumph du edles Paar /  
Besieget hast Du die Gefahr! /  
Der Isis Weihe ist nun Dein! /  
Kommt, tretet in den Tempel ein“<sup>5</sup>

tatsächlich einen Code zwischen den beiden gebildet hatte, ist zugegeben reine Spekulation.

Zweifelsfrei lässt sich die gleichzeitige Goethe-Bestellung zuordnen. Mit der Einrichtung eines geregelten Arbeitstags schafft

sich Suhrkamp ein äußeres Gerüst, das seiner inneren Haltung entspricht und deren weitere Kultivierung entgegen aller Anfechtung ermöglicht. Der erste Gegenstand dieses Rituals wird sein Aufsatz zu Goethes *Wahlverwandtschaften* werden, gepant als Einleitung zu deren Pantheon-Ausgabe, der Klassiker-Not-Reihe des Verlags in Zeiten des Kriegs. In der 1951 erscheinenden Fassung wird Suhrkamp berichten, wie das Personal des Romans seine „Gesellschaft“ in der Zelle bildet.<sup>6</sup> Diese wird ihn bis Anfang August umgeben, als er, mittlerweile im Gefängnis Alt-Moabit, den Aufsatz in einem Paket mit geliehenen Büchern herausschmuggelt.

Suhrkamp zitiert in der *Wahlverwandten*-Arbeit aus den bestellten *Annalen* Goethes. Doch alles, was ihn durch die Lektüre stützt, bleibt über deren konkreten Anlass hinaus haften. Im November 1944, im rechtsfreien Raum des Gestapo-Gefängnisses Lehrter Straße, imaginiert Suhrkamp diesen Plan:

„Jetzt wäre der Moment, die Flugschriftenreihe ‚Europa‘ zu machen, von der ich im Frühjahr in meinem Verlagsmemorandum schrieb. Natürlich im Rotationsdruck (Zeitungsdruk) als kleinformatige Zeitung, einfach und billig. Aber wer ist jetzt da, der das machen könnte! Ich würde und könnte das machen.“<sup>7</sup>

Im Frühjahr studierte er Goethes *Annalen*, wo er für das Jahr 1794 auf diesen Eintrag stößt:

„Bei großen Begebenheiten, ja selbst in der äußersten Bedrängnis, kann der Mensch nicht unterlassen, mit Waffen des Wortes und der Schrift zu kämpfen. So machte ein deutsches Heft großes Aufsehen: Aufruf an alle Völker Europas.“<sup>8</sup>

Die erste große, von mir unterstellte Anstreichung Suhrkamps im Goethe-Band bleibt Leitlinie bis zum Ende.

Am 25. April 1944, drei Tage nachdem Peter Suhrkamp seinen ersten Wunschzettel geschrieben hatte, geht Annemarie Seidels Versorgungssendung nach Ravensbrück ab. Darin wird Suhrkamp, neben dem Goethe-Band, Herbert Roch finden: *Richter*

*ihrer Zeit. Grimmelshausen. Swift. Gogol*, erschienen 1940 bei Paul Neff in Berlin. Die dreiteilige Studie scheint nach einem imaginären Handbuch zum subversiven Umgang mit der Reichsschrifttumskammer aufgebaut zu sein, hätten Peter Suhrkamp, Ernst Rowohlt und die anderen Verleger der literarischen inneren Emigration ein solches verfasst. Schon das Vorwort von Herbert Roch enthält Sätze, von denen kaum zu glauben ist, dass sie 1940 die Zensur passiert haben:

„Schon mancher Ritter, der auszog, um für das Recht eine Lanze zu brechen, endete damit, daß er zum Unrecht schwieg. Es gibt nichts Verächtlicheres als das stumpfsinnige Heer der Gleichgültigen, das mit narkotisiertem Gewissen am Strom der Ereignisse sitzt. Weder Grimmelshausen, Swift noch Gogol haben zu dem Unrecht, das in ihrer Zeit geschah, geschwiegen [...] Jeder auf seine Art haben sie die Sache des Menschen und der Menschlichkeit verfochten. [...] Das Leben der Besten eines Volkes ist ein fortwährender Opfergang für die Sache des Geistes.“<sup>9</sup>

Suhrkamp resümiert am 1. Mai 1944 im Brief an Mirl seine Lektüre:

„Dabei kam einige Momente Gefahr auf, daß meine eigenen Hunde ausbrechen und mich zerfleischen würden.“<sup>10</sup>

Suhrkamp beherrschte als Verleger unter dem nationalsozialistischen Regime jenes Spiel, das auch die Publikation von *Richter ihrer Zeit* bei Paul Neff ermöglichte.

Eine verlässliche Regel lautete, den Zeitbezug, bei Roch das Urteil der Satire über die Zeitumstände, transhistorisch und transnational zu verschleiern. Die Geburts- und Todesjahre der drei von Roch behandelten Autoren umfassen die Spanne von 1621 bis 1852, die Ausdehnung ihrer kulturellen Felder reicht von der Ukraine bis Irland – was innerhalb dieses Rahmens an Gesellschaftsdiagnose zutrifft, wird auf alles und nichts zutreffen, jedenfalls kaum den deutschen Faschismus in Frage stellen. Darin sehe ich Suhrkamps „eigene Hunde“, die ihn anzufallen drohen: in der Spiegelung des selbst eingegangenen, unerträglichen



Kompromisses, durch die hinter Rochs Buch stehende Verlagsstrategie.

Trotzdem wird schon die Titelei des Buchs, die doppelte Trias aus Richteramt, Zuordnung der Urteilskraft und Definierung des zu beurteilenden Objekts, alles unter Bezug auf drei europäische Großautoren, bei Suhrkamp die von Mirl mit der Sendung beabsichtigte Wirkung ausgelöst haben: sich von akuter Drangsal weg zu wenden und stattdessen den Blick zu heben, indem man große Bögen über Epochen hinweg schlägt.

Die These wird von Suhrkamps weiterem Leseverhalten gestützt. Zusätzlich zu den *Wahlverwandtschaften* umgibt er sich in der Frühphase der Haft mit großen Tableaus: einem eher individualistischen – Laurence Sterns *Leben und Ansichten von Tristram Shandy, Gentleman* – und gesellschaftlichen wie den Werken von Dickens oder der *Menschlichen Komödie* von Balzac (ob auch die 1924 von Walter Benjamin bei Rowohlt besorgte Übersetzung der *Ursula Mirouet* dazu gehört, bleibt offen).

Am 11. Mai 1944, nach dem ersten Monat in Ravensbrück, stellt Suhrkamp sich die Selbstdiagnose des Verlusts von Zeitgefühl, Willen und Eigensinn, was mit der Anspielung auf ein wiederum überzeitlich wirkendes Zitat geschieht, Worten aus dem Prolog zum *Don Quixotte*:

„[...] wie erzeugt sich's auch gut in einem Gefängnisse, wo jede Unbequemlichkeit zu Hause ist und alles traurige Geräusch seine Wohnung hat?“<sup>11</sup>

Im gleichen Brief wünscht er sich das *Rumänische Tagebuch* von Hans Carossa, was die Epen mehrfach kontrastiert. Carossa zeichnet im *Tagebuch* seine Erlebnisse als Militärarzt im letzten Quartal des Jahrs 1916 auf. Er versetzt den ehemaligen Patrouillenführer Peter Suhrkamp an Orte und in Situationen, die jener mit Carossa teilte: Das *Tagebuch* setzt in Nordfrankreich ein, beschreibt die Verlegung der Einheit durch Süddeutschland ins Kriegsgebiet der Karpaten, wo es im Gemetzel der Schlacht abbricht.

Es falle ihm nicht schwer, mit der Haft in einer Zelle umzugehen, schreibt Suhrkamp aus Ravensbrück. Die Erfahrungen, von de-

nen er im *Rumänischen Tagebuch* liest, brachten ihn 1918 in eine Offiziersheilanstalt. Seine dortige Selbstwahrnehmung setzte er im gleichen Jahr in der Erzählung *Die Zelle* um; sie handelt von teils transzendentaler Erfahrung des Selbst im Moment großer Bedrohung.<sup>12</sup>

Neben der biographischen Überschneidung fallen stilistische Ähnlichkeiten zwischen Carossas Tagebuch und Suhrkamps eigenen Erzählungen auf. Umgang mit der Zensur erzeugt seit jeher Selbstzensur, in Suhrkamps eigenen Arbeiten für die Verlagszeitschrift *Neue Rundschau* zeigt sie sich in einem distanzierten und gleichzeitig allegorischen Sprachduktus. Dieser erlaubte, Zeitdiagnosen in Landschafts- oder Wetterbeschreibungen zu verstecken, die auch den menschengemachten Geschehnissen eine natürliche Selbstverständlichkeit zu verleihen schienen. Ein Beispiel hierfür ist bei Carossa eine Seite des Tagebuchs, die auf den Satz folgt: „Um drei Uhr war es Zeit, das Dorf zu besetzen.“<sup>13</sup> Es schließt sich keine Schilderung der gewaltsamen Vertreibung von Bauern aus ihren Höfen an, womit sich die Truppe Quartier verschaffte, sondern die Beobachtung von Wechselwirkungen zwischen Architektur, Interieur und Natur, Überlegungen zu dem offenbar unterbrochenen Ausbau des Hofes, der gerade okkupiert wird, endend mit der Floskel: „„Wer baut, erbaut sich selber‘ – es gilt das alte heilige Wort.“<sup>14</sup> Carossa vermittelt eine Ordnung, die inmitten größter Zerrüttung gewahrt zu bleiben scheint; dass Carossas religiös motiviertem Ordo-Gedanke einer ursprünglich bäuerlich geprägte Weltsicht Suhrkamps korrespondiert, in dem sich auch menschliche Katastrophen gleich den Jahreszeiten in den Weltlauf fügen, überrascht kaum. Auch nicht, wie sehr das wiederum mit einer spätestens seit 1930 mit Brecht geteilten Sicht auf die Welt kollidiert, auch nicht, dass die inneren Widersprüche bei dem Versuch, den jüdischen S. Fischer Verlag als Treuhänder unbeschadet durch das *Dritte Reich* zu navigieren, zu Suhrkamps eigener Inhaftierung führen wird. Einige hundert Seiten Kerkerlektüre weiter bietet sich ein weiterer Vergleich an, der zur Frage führt, ob Suhrkamps verlagspädagogischer Habitus ohne seine Verbindung zu Adalbert Stifter zu denken ist.

Am 22. Mai 1944 bittet er um die *Bunten Steine* oder *Die Studien*, auch die Fahnen der kurz vor Druck stehenden Ausgabe von *Nachsommer* würden helfen. Diese lassen sich beschaffen. Suhrkamp liest und er liest damit auch seine eigene Einleitung in den dreibändigen Roman wieder.

„Ich war überrascht“, wird er am 12. Juni schreiben, „Hoffentlich wird sie auch erscheinen. ... Es steht mehr drin als nur Richtiges über den Roman; vieles, was zu den Menschen heute gesagt ist und ihnen auch einen Weg wies.“<sup>15</sup>

In Unordnung geraten war Peter Suhrkamps Leben seit 1933. Die eigene Sehnsucht nach einer höheren Ordnung spiegelnde Einleitung zu *Stifter* stammt von 1943:

„In seinen Erzählungen war das Sittliche und Erzieherische einfach da, weil es nach seiner Kenntnis und Erfahrung zum Wesen eines Buches gehörte. Im tätigen und natürlich geordneten Dasein des Vaterhauses, wo jedes Ding seinen Platz und seine Aufgabe hatte und völlig Unnützes nicht war, wo es untätige Stunden nicht gab, es sei denn Ausruhmzeit oder Feierabend oder Feiertag, war kein Platz für das Buch zur Unterhaltung oder Zerstreuung, sondern wenn es Bücher gab, dienten sie zur Erhebung und Bildung, vielleicht auch zur Heilung und Beschwörung.“<sup>16</sup>

Von diesem aus der Zeit gefallenem Ideal wird sich Peter Suhrkamp nie lösen. Das puristische Hauptprogramm des Verlags ab 1950, das sich umso konsequenter kostspielige Großausgaben leistete (in den ersten Jahren sind es gleich Shaw, Hesse, Schröder, Proust, Benjamin), lässt sich aus dieser hausväterlichen Verlegerimago ebenso ableiten wie das Bildungsprogramm der Bibliothek Suhrkamp, sicher auch Peter Suhrkamps physische Abneigung gegenüber Taschenbuchreihen.

Umso mehr erstaunt, dass Peter Suhrkamp bei der Wiederlektüre des gleichen eigenen Textes während der Haft auf seine Besetzung eines Begriffs stoßen wird, der im ästhetischen Zusammenhang erst mit der zweibändigen Ausgabe von Walter Benjamin, *Schriften*, 1955 eingeführt werden wird. Ab 1963, mit edition suhrkamp 28, Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner*

*technischen Reproduzierbarkeit*, wird der Begriff zu den Fetischen der Suhrkamp-Moderne unter Siegfried Unseld gehören.

Hier die Auflösung des Rätsels: Peter Suhrkamp, Einleitung zu Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*, 1943, Wiederlektüre 1944 in Ravensbrück, Suhrkamp vergleicht darin Stifters Roman mit der Handlungs- und Erzählstruktur von Goethes *Wilhelm Meister*:

„Im *Nachsommer* ist nichts derartiges. Die Landschaft ist das bekannte Voralpenland der Heimat des Dichters, auch der Garten am Rosenhaus kommt als Herrenhausanlage überall vor, das Leben besteht in Tätigkeit, Umgang und Gespräch. Diese Dinge sind nichts Besonderes, sie werden es erst durch die Atmosphäre, die jeden Gegenstand und den ganzen Roman umschließt, ein gleichmäßiges Licht darum legt, *eine Aura*. Diese kommt nirgends zu Wort und wird nirgends Wort.“<sup>17</sup>

Somit antizipiert er Walter Benjamins Begriff von *Aura* und deren unmöglicher Reproduzierbarkeit 1943, sieben Jahre nach der Veröffentlichung von Benjamins Aufsatz,<sup>18</sup> der auf Französisch in der exilierten *Zeitschrift für Sozialforschung* erschienen war und von Suhrkamp in Berlin mit aller Wahrscheinlichkeit nicht gelesen wurde. 1944 nimmt er, isoliert in der Zelle, die im Text unausgesprochene *Aura* als Leser wieder wahr. Auf dieser Ebene halte ich Zufall für ausgeschlossen.

Wir überspringen jetzt Peter Suhrkamp und Claudel, *Der seidene Schuh*, das *I-Ging*, Editha Klippstein und Emma von Bodmershof, Mörrike, Droste, Novalis, Fontane und Tieck, um zu Suhrkamps Tagwerk im Untersuchungsgefängnis Alt-Moabit zu gelangen.

Im *Morgenblatt für Freunde der Literatur*, einer Hauspostille des späteren Frankfurter Suhrkamp Verlags, wird Peter Suhrkamp in der Nummer 7, 1955 seinen Essay *Wozu eine Bibliothek* veröffentlichen. Er gestaltet darin sein Gegenbild zu diesem realen Albtraum einer Gefängnisbücherei, wo der Verleger im Oktober 1944 den Tag fristet:

„Die Bücherei liegt nach Norden, so daß keine Sonne in sie kommt, zudem in einem zerstörten Gebäudeteil, ohne Dach, und jeder Regen kommt durch die Decke, nach vor-

ne sind die Außenwände niedergelegt, die Zimmerwand nach dort steht also auch in freier Luft: Die Bücherei ist ein rechter Eiskeller. Meine Zelle, daneben, liegt genauso, der Wind geht von der Tür geradewegs hindurch, manchmal singt er drin wie in einem Kamin, ein ander Mal rüttelt und poltert er mit der Tür; im Bett wird man nicht warm. Unter solchen Umständen war schwer gegen die Erkältung anzukommen.<sup>19</sup>

Schlimmer noch wirkte die mentale Auszehrung, der Suhrkamp mit den beträchtlichen Lektüreimpulsen nicht beikam. Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 10. September 1944, Alt-Moabit:

„[...] mit der Beschränkung der äußeren Welt ist ein rapider Schwund der inneren Realität verbunden, das Terrain der Seele und des Geistes schrumpft und wird ausgedörrt. Der Geist ist so beschränkt und leer wie die Gefängniszelle, Phantasie und Traum verloschen wie Kerzen in einer Flasche. Die meisten Menschen schrumpfen im Gefängnis bis auf die primitivsten körperlichen Bedürfnisse ein, etwas anderes hat in ihnen nicht mehr Raum. Alle Gefangenen sind darum, wahrscheinlich ihnen unbewußt, von einer unklaren Traurigkeit verschleiert, das ist die Trauer der Natur um das verendete höhere Leben. – Ich bockte Tag und Nacht gegen diesen Zustand. In diesem verzweifelten fiebrischen Zustand, der durch Schwächezustände und Kopfschmerzen vor Hunger noch erhöht wurde, ging die Geduld ganz und gar in Fetzen. Das Erdrückende an diesen Zuständen ist das Unausgesetzte, Pausenlose und die völlige Ziellosigkeit; daß das der Alltag ist. Für gewöhnlich sind Strapazen eine Auszeichnung, und sie haben ein Ende, und am Ende sind sie meist ein Erfolg, der gefeiert wird, unter Umständen erringt man mit ihnen sogar Größe. Aber diese Strapazen hier sind der reine Alltag. Daß sie einen so herunterbringen können, das liegt sogar daran, daß man in ihnen ein besonderes persönliches Geschick sehen will. Jedenfalls habe ich mich von den Leiden daran nur dadurch befreit, daß ich sie für den gewöhnlichen Alltag hinnahm, über den man weiter hinausblicken muß, wenn man nicht verkommen will. Wir sehen zu kurz, auf zu

wenig Distanz; dadurch wird manches in unserem Leben verkehrt. Wenn wir weiterblicken, verschmelzen unsere Leiden und Schrecken im großen Ganzen und das Stechende und Bohrende ist ihnen genommen. Seit ich mich soweit gefunden habe, ist in mir sogar wieder Erde da für Träume, und nicht etwa für Angst- und Schreckensträume, sondern für schöne Träume.<sup>20</sup>

In der Lehrter Straße steht Peter Suhrkamp nur noch ein kleines Ensemble von Texten zur Verfügung. Aber lesen kann er weiter, ich überspringe jetzt wieder vieles, hin zu den letzten Dingen.

Zum 50. Geburtstag seiner Frau, 28. November 1944, schickt ihr Suhrkamp ein eigenes Gedicht; sie hören die achte und letzte Strophe:

»Bis an die Faserwurzeln des Todesbaums  
Hinabgestiegen, in Ruhe, unter des Lebenstraums  
Im schwarzen Himmel über dem Brunnenrand  
Verweilenden Schatten –: in solchem Leid verstand  
Die Phantasie: daß Gott von seinem Leibe gibt  
Dem, der als Gott ihn empfängt, und der göttlich er-  
scheint, wenn er liebt.«<sup>21</sup>

Zum gleichen Anlass bittet er in einem Brief an Werner Stichnote, seinen Potsdamer Freund, Gastgeber, Drucker und Verleger, zum Geburtstag von Annemarie Seidel nach letzten Blumen, „noch einer Flasche guten Wein“ und nach einem Buch zu suchen – „stellen Sie ihr das von mir auf den Tisch“:<sup>22</sup>

*Anfechtung und Trost im deutschen Gedicht*, Gesammelt von Johannes Pfeiffer, Ernst Rowohlt Berlin 1938. 219 Gedichte aus fünf Jahrhunderten stehen hinter Suhrkamps eigenem Versuch, dem Letzten, Liebe und Tod, zur Sprache zu verhelfen, bevor das zu befürchtende Verstummen eintritt.

Im gleichen Brief an Werner Stichnote bedankt sich Suhrkamp für eine 1944 bei seinem Freund erschienene Broschüre: Wolfgang Schadewaldt, *Sophokles und das Leid*.

Mit dieser Lektüre dehnt Peter Suhrkamp Ende 1944 als Gesta-po-Gefangener, mitten in Berlin, das Empfinden einer realen

Situation, deren Entwicklung täglich in alle Extreme ausschlagen kann, wobei die Zeit zu einem günstigen Ende hin schon zerrann, auf einen Horizont von zweieinhalb Jahrtausenden aus. Schadewaldt lädt ihn mit diesen Zeilen dazu ein:

„Das Leid des sophokleischen Menschen hat nicht bloß eine nur mittelbare Bedeutung als Durchgang, Stufe. Es ist endgültig, ist Vernichtung. Aber eben als absolutes Leid ist es sozusagen der menschliche Ort, wo die hohen Gesinnungen und das heißt: das wahre Sein des Menschen zum Vorschein kommen. Ich könnte auch sagen: hier im Leiden entscheidet der Mensch sich ganz zu dem, was Ewiges an ihm ist. [...] Und seine Worte sind nun nicht nur Worte, sondern sind wirklich.“<sup>23</sup>

Wie der aus Adalbert Stifters Schriften gezogenen Essenz wird sich Suhrkamp auch von dieser Botschaft nicht mehr lösen können; das ist mein Erklärungsansatz für Suhrkamps Wahl der Kasteiung ab 1950.

Zu Weihnachten 1944 in der Lehrter Straße liest Peter Suhrkamp aufs Neue den *Bergkristall* von Adalbert Stifter, etwas aus Grimms *Märchen* und Goethes *Noten zum Westöstlichen Divan*. Schließlich noch Joseph Conrad, *Sieg*, was in dem Roman keine militärische Kategorie, sondern eine der Selbstfindung ist.

Vom jungen Siegfried Unseld erwähne ich aus gleicher Zeit nur *ein* großes Lesegut. Der 19-jährige Marinefunker rettete sich in einer der Nächte zwischen dem 10. und 12. Mai 1944 bei Sewastopol durch einen Sprung ins Schwarze Meer vor der Roten Armee. Ein Boot der deutschen Marine fischte ihn auf und setzte ihn an der Küste des Balkans ab, von wo Unseld, so die Legende, den Rückmarsch nach Deutschland im Schutz der Nacht antrat, um den Partisanen zu entgehen. Der Rhythmus dieses Marsches entstammte, wenn auch diese Legende stimmt, der *Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke*:

„Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht,  
durch den Tag.  
Reiten, reiten, reiten.“<sup>24</sup>

Als Siegfried Unseld 1963, vier Jahre nach Peter Suhrkamps Tod und seinem Antritt als allein-verantwortlicher Verleger des Suhr-

kamp Verlags, mit seinem Kaufangebot für den S. Fischer Verlag bei der dortigen Verlegerfamilie abblitzte, tröstete er sich mit der Übernahme des Verlags von Rainer Maria Rilke, der Insel.

Längst hatten sich die Lektürestränge von Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld gekreuzt: über dem Werk von Hermann Hesse. In einem Gratulationsschreiben zu dessen 60. Geburtstag bilanziert Suhrkamp am 30. Juni 1937:

„Zusammengefaßt ist also die Summe dieser Bekenntnisse das Geständnis, daß mein Leben im Boden Ihres Werkes immer wieder in eigenen Zügen aufkeimte.“

Diesen Brief las ich bereits 2016, als wir im Jaspers-Haus die Wiederkehr des 125. Geburtstags von Peter Suhrkamp begingen. Er beschreibt darin, wie er Dank Hesses *Demian* die Traumatisierung überwand, die Patrouilleneinsätze hinter der Westfront des Ersten Weltkriegs verursacht hatten, und zurück zu sich und zur Sprache fand. Suhrkamp bekennt Hesse auch, wie lange zuvor dessen erster Roman *Peter Camenzind* sein Selbstbild geprägt hatte:

„Gleich mit dem *Camenzind* fing es an. Es ist schon nach 1910 gewesen, als ich an dieses Buch kam, und ich bin damals kaum zwanzigjährig gewesen. Es bestimmte meine Lebensform. Ich begriff, daß man als Dichter leben müsse, daß auf andere Weise mit dem Leben nicht fertig zu werden war. Sie verstehen mich: ich meinte nicht, daß ich *dichten* müsse, sondern daß dichterische Haltung zur Bewältigung gehöre.“<sup>25</sup>

Noch nicht abzusehen war im Juni 1937, dass Suhrkamp auch wegen seiner *Dichterischen Haltung* gegenüber Hesse 1944 in Gestapohaft und KZ gelangen würde, auch nicht, dass er im Oktober 1945, bei der Entgegennahme der ersten Britischen Verlagslizenz in Berlin, von der Presse mit dieser Ankündigung zitiert werden wird:

„Als erstes Werk wird Hermann Hesses Glasperlenspiel herauskommen.“<sup>26</sup>

Das Versprechen wurde im August 1946 eingelöst.



Zu Weihnachten 1948 erhielt Hesse den Sonderdruck einer Rezension des *Glasperlenspiels*, verfasst für die *Tübinger Studentischen Blätter*, von einem 24jährigen aus Ulm. Jener schreibt gegenüber dem Autor „verehrungsvoll“, aber souverän, er berichtet von einem „Wandel, der spürbar“ sei, von einem „Besinnen auf sich selbst, auf die Werte des Menschen überhaupt“, woran Hesse „einen entschiedenen Anteil“ habe.<sup>27</sup>

Hesse begründete mit seiner Antwort eine Korrespondenz mit dem jungen Mann, der diese ab 1952 im Hauptberuf fortsetzen sollte, nachdem Peter Suhrkamp der Empfehlung Hesses und dem Eindruck folgte, den Siegfried Unseld bei ihm hinterlassen hatte.

Suhrkamp wird sich vorab ein Bild von Unseld gemacht haben. Über Freund Eppelsheimer, Gründungsdirektor der Frankfurter Universitätsbibliothek und der Deutschen Nationalbibliothek, müsste ein Abzug von Unselds Dissertation über „Hermann Hesses Anschauung vom Beruf des Dichters“ aus dem Vorjahr, 1951, leicht zu besorgen gewesen sein.

Wie nah sich der alte und der künftige Verleger bereits standen, lässt sich aus den Überschriften der letzten Kapitel von Siegfried Unselds Dissertation ermesen:

7. „Die Sendung des Dichters“
  - 7.1. Der Dichter als „Ahnender“ (3 Aufsätze)
  - 7.2. Der Dichter als „vollkommener Diener“ (Morgenland fahrt)
  - 7.3. Dichtung als „Dienst“ (Gedichte)
8. Der Dichter als Bewahrer von „Maß und Ordnung“ (Das Glasperlenspiel)
  - 8.1. Die Dichtung als eine Kunst „sui generis“
  - 8.2. Der Dichter als „Erhalter“ und „Eichmeister“ der geistigen Maße und Gewichte
  - 8.3. Die „Dichtung als eine Erscheinungsform des Göttlichen“<sup>28</sup>

Der Rest ist Geschichte, die des Suhrkamp Verlags, die unübersehbar in meine eigene hineinragt. Die Schlüssel-dokumente des Verlags zu großem Teil erst zu finden, sie dann einzuhegen und schließlich in eine wissenschaftliche und sinnliche Erzählung zu bringen, war die Antwort auf jene Frage, unter der Unseld 1972 Glückwünsche zu Robert Minders 70. Geburtstag in einem Band versammelte: *Wie, warum und zu welchem Ende wurde ich Literaturhistoriker?*<sup>29</sup>

Das Frankfurter Ende dieses Suhrkamp-Endes war nicht vorgesehen. Entsprechend lang waren die Wellen der Erschütterung im *annus horribile* 2009, das nach großem Schaukampf um das Suhrkamp Archiv in dessen Verkauf durch den Verlag nach Marbach mündete.

Institutionell war das Archiv 2002 von der Peter Suhrkamp Stiftung und dem Präsidium der Johann Wolfgang Goethe-Universität gegründet worden, am Fachbereich Neuere Philologien angesiedelt und sehr schnell von Kultstatus begleitet. Doch es sickerten 2009 (entgegen vollendeter Unterstützung durch das Dekanat und solidarischer Haltung vieler Freunde im Kollegium) auch befremdliche Stimmen aus der näheren Umgebung durch, die den Verlust des „Schatzes“ begrüßten:

Wir seien ein *kulturwissenschaftliches Institut mit narratologischer Ausrichtung*, das auf belastende Realien wie Manuskripte und Briefe und die daraus folgende archivarische und editorische Verantwortung nicht eingerichtet sei. Auf diesen Selbstbefund mich umgebender *Wissenschaft* blieb, mit einem Zitat aus meiner damals jüngsten Briefedition zu antworten:

„Das alles ist ja gar nicht verwunderlich. Ich passe nicht herein, ich will keine Wissenschaft machen und keine Weltanschauung, sondern eben etwas prinzipiell anderes, was zu den akademischen Kategorien ganz disparat steht und was die Leute erbittert“<sup>30</sup> – schrieb am 29. Mai 1931 Teddie Wiesengrund-Adorno an seinen Freund Friedel Kracauer über das Miss- oder eben doch Verstehen seiner Antrittsvorlesung durch die etablierten Kollegen.

Mein *etwas Anderes*: unabhängig von theoretischen Konjunkturen an den besten literatur- und verlags-geschichtlichen Quel-

len, und den Quellen zu diesen Quellen zu arbeiten und diese angemessen in Szene zu setzen, nach 2010 fortführen zu können, verdanke ich bald zwei Dutzend Verlagen und Autoren, die Wert auf Wahrheit und Methode legen. Es ging gleich nach dem Auszug von Suhrkamp mit Eva Demski und dem Verlag der Autoren weiter, heute sind fast alle Kandidaten des Einzugsbereichs dem Archiv verbunden.

Ich verdanke es einem Netz von Kollegen, das mich stets trug und unsere Bemühungen hoch schätzte.

Ich verdanke es, mit Max Frisch gesagt, einer Öffentlichkeit als Partner,<sup>31</sup>

und einer Privatsphäre, die sich mit dem Öffentlichen gut verträgt.

Einer Wiedervorlage meiner durchgeschriebenen regulären Dissertation, im Jahr 2000 Peter Suhrkamps wegen auf den Beistelltisch geschoben wurde, erscheint bis zur Pensionierung wenig wahrscheinlich. Zu voll sind die Auftragsbücher und, was noch schwerer wiegt, zu deutlich ist meine persönliche Epoche für Qualifikationsschriften vergangen.

Dafür, mein *etwas Anderes* von nun an im Adelsstand *dieses Titels* fortführen zu dürfen, danke ich der Fakultät IV für Human- und Gesellschaftswissenschaften der Carl von Ossietzky Universität in dem immensen Maß, das Sie sich nach dem Gesagten gut vorstellen können.

Mit dem Karl Jaspers-Haus habe ich eine Dependance liebgewonnen, die ich nicht missen mag. Freilich hängt alles von Persönlichkeiten und kaum von den Institutionen ab. Stefan Müller-Doohm lockte mich 2009 mit meiner Ausstellung zu Jürgen Habermas nach Oldenburg, wo die Zusammenarbeit mit Matthias Bormuth ein Verfahren auslöste, dessen Kommission aus Bormuth, Gunilla Budde und Johann Kreuzer drei Legislaturen der Dekanate Kreuzer, Thomas Alkemeier und schließlich Dagmar Feist beschäftigte. Mit Erdmut Wizisla und Ian Wallace übernahmen zwei Kollegen und Freunde, die seit Jahrzehnten meine Stärken und Schwächen genau kennen, mit Noblesse und Eleganz die Aufgabe, beides in Gutachten abzuwägen. Wie

sich die heutigen Worte der Beteiligten, von der Begrüßung bis zu den Laudationes, im emotionalen und geistigen Haushalt des Adressaten niederschlagen, wage ich kaum anzudeuten.

Von weiteren Persönlichkeiten, die mich auf meinem Weg hierher begleiteten oder ihn kreuzten, nenne ich nur zwei:

Raimund Fellingner, Cheflektor des Suhrkamp Verlages. Ohne unsere Fähigkeit, miteinander zu arbeiten, zu trinken, zu essen, zu rauchen und ein neurotisches Verhältnis zu Siegfried Unseld zu kultivieren, dies alles im Exzess, wäre mein Suhrkamp-Jahrzehnt nicht möglich gewesen.

Schließlich Eberhard Fahlke, über Jahrzehnte Gründungsdirektor des Uwe Johnson-Archivs und Geschäftsführer des Frankfurter Dekanats. Er richtete damals eine *lehrstuhl-unabhängige Forschungsstelle für besondere Aufgaben* ein, auf der endlich jemand im Hauptgeschäft das tun dürfte, was ihm im Uwe Johnson-Archiv nur ehrenamtlich vergönnt war.

Weshalb ich vermutlich bis zum Ende der Vorstellung weiter das tun werde, wofür ich schon heute Ihre Ehrung empfangen.

*Mit Dank und Versprechen,*

Ad multos Annos

- 1 Peter Suhrkamp an Max Horkheimer, 5.4.1951, Universitätsarchiv Frankfurt.
- 2 Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, München 1992, S. 16.
- 3 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 22.4.1944, vgl. Wolfgang Schopf (Hg.): Peter Suhrkamp / Annemarie Seidel: »Nun leb wohl! Und habs gut.« *Briefe 1935–1959*, Berlin 2016, S. 453.
- 4 Ebd., S. 451.
- 5 Jan Assmann (Hg.): *Die Zauberflöte. Ein literarischer Opernbegleiter. Mit dem Libretto Emanuel Schikaneders und verwandten Dichtungen*, Zürich, S. 126f.
- 6 Peter Suhrkamp: *Goethes Wahlverwandschaften. 1944*, in: *Ausgewählte Schriften zur Zeit- und Geistesgeschichte von Peter Suhrkamp*, Redaktion Hermann Kasack, Privatdruck Frankfurt am Main 1951, S. 263–296.
- 7 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 6.11.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 577.
- 8 Rudolf Anger (Hg.): *Goethe: Annalen. Biographische Einzelheiten*, Der Tempel Verlag Leipzig (o. J.), S. 19.
- 9 Herbert Roch: *Richter ihrer Zeit. Grimmelshausen. Swift. Gogol*, Berlin 1940, S. 9f.
- 10 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 1. Mai 1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 466.
- 11 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 11.5.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 483, Fußnote 2.
- 12 Peter Suhrkamp: *Die Zelle*, in: *Das junge Deutschland*, 3/1918.
- 13 Hans Carossa: *Rumänisches Tagebuch*, Frankfurt am Main 1978, S. 34.
- 14 Ebd., S. 35.
- 15 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 12. Juni 1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 518.
- 16 Peter Suhrkamp: *Der Nachsommer. 1943*, in: *Ausgewählte Schriften* (Anm. 6), S. 219–239, hier S. 219.
- 17 Ebd., S. 230.
- 18 Vgl. Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Dritte Fassung, in ders.: *Gesammelte Schriften* I/1, insbes. S. 477, 489.
- 19 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 8.10.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 567.
- 20 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 10.9.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 564f.
- 21 Peter Suhrkamp an Annemarie Seidel, 20.11.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 596.
- 22 Peter Suhrkamp an Werner Stichnote, 17.11.1944, vgl. Schopf (Anm. 3), S. 596f.
- 23 Wolfgang Schadewaldt: *Sophokles und das Leid*, Potsdam 1944, S. 22, 25.
- 24 Rainer Mari Rilke: *Die Weise von Liebe und Tod des Cornetts Christoph Rilke*, Frankfurt am Main 1987, S. 7.
- 25 Peter Suhrkamp an Hermann Hesse, 30. Juni 1937, *Hesses Jahrhundert*, Hauslesung der Goethe-Universität, 13. Juli 2006 / DLA Marbach.

- 26 Vgl. Wolfgang Schopf: »H. Hesse läßt am 7.5. telefonisch durch seine Frau mitteilen, daß er für Suhrkamp-Verlag optiert«, in: Regina Bucher / Wolfgang Schopf (Hg.): »Im Dienste der gemeinsamen Sache«. Hermann Hesse und der Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 15.
- 27 Siegfried Unseld an Hermann Hesse, 22. 12.1948, vgl. Schopf (Anm. 26), S. 16.
- 28 Siegfried Unseld: *Hermann Hesses Anschauung vom Beruf des Dichters*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen, 1951, Inhaltsverzeichnis.
- 29 Siegfried Unseld (Hg.): *Wie, warum und zu welchem Ende wurde ich Literaturhistoriker?*, Frankfurt am Main 1972.
- 30 Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, vgl. Wolfgang Schopf (Hg.): »Der Riß der Welt geht auch durch mich«. Theodor W. Adorno / Siegfried Kracauer. Der Briefwechsel 1923–1966, S. 275.
- 31 Max Frisch: Öffentlichkeit als Partner, in: Hans Mayer (Hg.) / Walter Schmitz (Mitarbeit): Max Frisch: *Gesammelte Werke in Zeitlicher Folge 1931–1985*, Bd. 4, S. 244–252.

# Oldenburger Universitätsreden- Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 203 gibt der BIS-Verlag der Universität Oldenburg Auskunft.

- Nr. 204** Fritz Stern: Reden und Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde 2013, 36 S.  
ISBN 978-3-8142-1204-3 € 4,10
- Nr. 205** Thomas Pille: Ein ethnographischer Blick auf die Praktiken der Lehrerbildung im Referendariat, 2013, 22 S.  
ISBN 978-3-8142-1205-0 € 3,10
- Nr. 206** Dimitri Verhulst: Auf einem Computer getippte Ode an meinen Kugelschreiber 2014, 22 S.  
ISBN 978-3-8142-1206-7 € 3,10
- Nr. 207** Michael Sommer: Die „entzauberte“ Antike: Max Webers Fragment *Die Stadt* als Entwurf einer verstehenden Altertumswissenschaft Akademische Antrittsrede 2015, 33 S.  
ISBN 978-3-8142-1207-4 € 4,10
- Nr. 208** Hanna Kiper: Universitäre Strukturen und Lehrer/innen/bildung: Anmerkungen aus bildungswissenschaftlicher Sicht, 2015, 46 S.  
ISBN 978-3-8142-1208-1 € 4,10
- Nr. 209** Reinhard Schulz: Eine Kritik der verspielten Urteilskraft: über die Dialektik von Verbessern (Gewissheit) und Verstehen (Ungewissheit), 2017, 59 S.  
ISBN 978-3-8142-1209-8 € 4,10
- Nr. 210** Michael Daxner: Mehr als nur Bücher. Zur Pensionierung des Bibliotheksdirektors Hans-Joachim Wätjen, vulgo Han. 2018, 22 S.  
ISBN 978-3-8142-1210-4 € 3,10
- Nr. 211** Dieter Lamping: Weltliteratur. Über die Aktualität einer Idee 2019, 32 S.  
ISBN 978-3-8142-1211-1 € 4,10
- Nr. 212** Volker Gerhardt: Karl Jaspers über den Sinn der Geschichte, 2019, 25 S.  
ISBN 978-3-8142-1212-8 € 3,10
- Nr. 213** Matthias Bormuth: Krankheit und Erkenntnis – Überlegungen nach Karl Jaspers, 2019, 29 S.  
ISBN 978-3-8142-1213-5 € 3,10
- Nr. 214** Wolfgang Frühwald: Auf Karl Jaspers Spuren oder Vom Denken über die Grenzen der Fächer hinaus. 2019, 32 S.  
ISBN 978-3-8142-1214-2 € 3,10
- Nr. 215** Matthias Weber: Wo Jaspers hinkommt und spricht, [...] da wird es hell.: Reden zu Karl Jaspers' 50. Todestag. 2019, 41 S.  
ISBN 978-3-8142-1215-9 € 4,10

**ISSN 0177-9133**  
**ISBN 978-3-8142-1216-6**